

R e i n e

Arzneimittellehre,

von

Samuel Hahnemann.

Vierter Theil.

Zweite, vermehrte Auflage.

Dresden, 1825.

in der Arnoldischen Buchhandlung



I.

E i n e E r i n n e r u n g.

So lange genaue Beobachtung, unermüdete Forschung und sorgfältige Vergleichung nicht dahin gelangt ist, der bei Menschen vorkommenden, unglaublichen Menge von Krankheitserscheinungen und Krankheitsfällen, welche die Natur immerdar verschieden und höchst abweichend hervorzubringen scheint, wirklich festständige Urübel nachweisen zu können, so lange ist es offenbar, daß jede einzelne Krankheitserscheinung, so wie sie sich zeigt, nach dem Umfange der sich in jedem Falle zeigenden Symptome homöopathisch behandelt werden müsse, wodurch sie alle doch unendlich besser beseitigt werden, als nach allem bisherigen Cur - Schlendriane des gemeinen Arztwesens.

Die bisherige Arzneyschule währte, mit der Cur jener grossen Verschiedenheit von Krankheitserscheinungen am leichtesten dadurch fertig werden zu können, daß sie eine Reihe von Krankheitsformen eigenmächtig auf dem Papiere festsetzte, welche alle am Krankenbette vorkommenden Krankheitsfälle vorstellen und in sich begreifen sollten. Die Aerzte nannten dieses ihr Machwerk Pathologie.

Da sie die Unmöglichkeit vor sich sahen, jeden Krankheitsfall nach seiner Eigenheit hülfreich behandeln zu können, glaubten sie, aus jener anscheinend unübersehlichen Menge abweichender Krankheitserrscheinungen, welche die Natur hervorbringt, einige Uebelseynszustände, in denen sich ein oder das andre grössere Symptom öfterer in Aehnlichkeit antreffen läßt, als Grundformen herausheben und sie mit allgemeinen, nicht selten bei Krankheiten vorkommenden Zufällen ausgestattet und mit eignen Namen belegt, als ständige, sich gleich bleibende, abgeschlossene Krankheiten aufstellen zu müssen. Diese von ihnen fabricirten Krankheitsformen zusammen gaben sie dann für den Inbegriff der ganzen Krankheitswelt, für die Pathologie selbst aus, um doch wenigstens für diese ihre erkünstelten Gebilde besondere Curpläne festsetzen zu können, die man dann als Therapie zusammenstellte.

So machte man aus der Noth eine Tugend, bedachte aber nicht, was aus dieser Unnatur für Unheil entstehen müsse, bedachte nicht, daß diese der Natur Gewalt anthuende Willkürlichkeit, durch tausendjährige Fortführung verjährt, endlich für ein symbolisches, unverbesserliches Werk *) gehalten werden würde.

*) Nur Schade, daß dieser süße Traum verschwindet, wenn man die vielerlei Pathologien mit ihren abgeänderten Namen und abweichenden Krankheitsbeschreibungen, wenn man die 150 Fieberdefinitionen und die so sehr verschiedenen Curarten in den mancherlei Therapien ansieht, die alle gleichen Anspruch auf Untrüglichkeit machen. Wer hat nun unter diesen allen Recht? Merkt man da nicht die Naturwidrigkeit, Unächtheit und Apokryphie aller?

Wer dann als Arzt gerufen in dem Falle war, am Krankenbette, wie die Kunst forderte, zu überlegen, an welcher namentlichen Krankheit der Pathologie sein Kranker leide, musste bei mehren Symptomen, die die Pathologie unter dieser Form angegeben, weil sie bei seinem Kranken sich nicht fanden, doch annehmen, das sie nur zufällig hier nicht vorhanden, und wohl da seyn könnten, wenn sie auch nicht da wären — die übrigen, oft sehr zahlreichen und wichtigen Beschwerden und Zufälle aber, woran der Kranke eben wirklich litt, die aber in der Definition des Krankheitsnamens im pathologischen Buche nicht zu finden waren, musste er, so befahl's die Kunst, für unwesentlich, für zufällig, für unbedeutend, gleichsam für wilde, unartige Ausschöslinge (Symptome von Symptomen) annehmen, die nicht zu berücksichtigen wären.

Nur durch solches, unerhört eigenmächtiges Anflücken an den wirklichen Krankheitszustand und eben so eigenmächtiges Wegschneiden davon, gelang es der schulgerechten Willkür, die Reihe von Krankheiten, wie sie in der Pathologie aufgestellt sind, zu verfertigen, und in der Praxis dem Kranken eine der Krankheiten aus dieser Pathologie anzudemonstriren, woran die Natur bei seiner Erkrankung nie gedacht hatte.

„Was kümmert uns,“ sprechen die Arzneilehrer und ihre Bücher, „was kümmert uns die Anwesenheit der mancherlei sonst noch an dem Krankheitsfalle zu findenden, verschiedenen Symptome, oder die Abwesenheit der etwa fehlenden? Solche empirische Kleinigkeiten darf der Arzt nicht achten; sein praktischer Blick, das Eindringen seines gei-

„stigen Auges*) in die innere Natur des Uebels ent-,
 „scheidet gleich bei der ersten Ansicht des Kranken,
 „was ihm fehle, mit welcher pathologischen Krank-
 „heitsform der Arzt es zu thun, und mit welchem
 „Namen er es also zu belegen habe, und seine The-
 „rapie sagt ihm, was für Recepte dagegen zu ver-
 „schreiben sind.“

So wurden die aus dem Menschenwerke, Pa-
 thologie genannt, auf den Kranken lege artis über-
 tragenen und ihm angedichteten Krankheits - Trug-
 bilder fertig, die es dem Arzte so leicht machten,
 stehenden Fusses aus seinem Gedächtnisse ein Paar
 Recepte hervorzurufen, die die klinische Therapie
 (des Recepttaschenbuches) für diesen Namen schon
 zusammengesetzt vorrätzig hält.

Aber wie konnten die Recepte für diese Krank-
 heitsnamen entstehen? Welche göttliche Offenbarung
 gab sie so unmittelbar ein?

Lieber! Es sind theils Formeln von einem vor-
 nehmen Praktiker bei diesem oder jenem Krankheits-
 falle, dem auch er eigenmächtig diesen Namen aus
 der Pathologie zugeschrieben hatte, aus mancherlei,
 ihm dem Namen nach wohl bekannten, In-
 gredienten in seinem Kopfe zusammengewürfelt, und
 mit derjenigen wichtigen Kunst, die man Recept-
 tirkunst (artem formulas concinnandi recteque con-

*) Welcher, nicht in Verklärung (clairvoyance) manipu-
 liste, ehrliche Mann könnte sich wohl rühmen, ein
 geistiges Auge zu besitzen, das durch Fleisch und Bein
 hindurchdränge in das, nur dem Menschenschöpfer selbst
 verständliche, innere Wesen der Dinge, wofür der
 Sterbliche keinen Begriff, keine Sprache haben würde,
 wenn sie ihm auch dargelegt werden könnten? Erreicht
 ein solches Vorgeben nicht den Gipfel prahlerischer Char-
 latanerie und lügenhaften Blendwerks?

cipiendi) nennt, in eine elegante Form gebracht, wodurch wenigstens den Forderungen der chemischen Schicklichkeit und der pharmaceutischen Observanz, wenn auch nicht dem Wohle des Kranken, Genüge geleistet ward; — ein oder mehre Recepte dieser Art für den benannten Fall, wobei der Kranke wenigstens nicht starb, sondern sich, seiner guten Natur und dem Himmel sey Dank! nach und nach wieder erholte. Also Recepte, aus den Schriften namhafter Praktiker entnommen. Theils sind es Formeln, welche auf Verlangen eines Verlegers, welcher wohl wußte, wie herrlich Recepttaschenbücher im Buchhandel abgehen, von einer in seinem Solde stehenden gutwilligen Seele, die in arte formulas concinnandi taktfest geübt war, oben in einem Dachstübchen rein weg für die pathologischen Namen fabricirt wurden, nach Anleitung der Tugenden, welche die materiae medicae, lügenhaften Andenkens, den einzelnen Arzneisubstanzen freigebig zugetheilt haben.

Fand der Arzt jedoch die Krankheit bei seinem Patienten einer der pathologischen Krankheitsformen allzuwenig entsprechend, als dafs er ihr einen solchen bestimmten Namen hätte beilegen können, so stand es ihm frei, nach seinen Büchern, dem Uebel einen fernern und verborgnen Ursprung zu ertheilen, um hierauf (auf diese Erdichtung hin) eine Cur einzurichten. Da ward, wenn der Kranke vor Zeiten einmal Kreuz- und Rückenschmerzen (gleich viel, welche?) gehabt hatte, die Krankheit frischweg für versteckte oder da oder dorthin getretene Hämorrhoiden, — wenn er einen gespannten Unterleib, schleimige Excremente, mit Heifshunger abwechselnde Appetitlosigkeit, auch wohl nur Jücken in der Nase

gehabt hatte, für eine Wurmkrankheit, oder wenn er zuweilen Schmerzen (gleichviel, welche?) in den Gliedmaßen hatte, sein Uebel für versteckte, auch wohl unreife Gicht ausgegeben, und so auf die angebliche innere Krankheitsursache los curirt. Fanden sich Anfälle von Schmerzen im Unterleibe, so mußten Krämpfe daran Schuld seyn; stieg das Blut oft nach dem Gesichte, oder blutete die Nase, so war der Kranke entschieden allzu vollblütig; magerte der Kranke bei den Curen, wie natürlich, sehr ab, so mußte gegen Auszehrung gearbeitet werden; war er dabei empfindlich von Gemüthe, so war Nerven-schwäche zu bekämpfen; litt er an Husten, so war versteckter Katarrh, auch wohl ein Ansatz zur Lungensucht im Hinterhalte; der Kranke mußte denn in der rechten Bauchseite zuweilen Schmerzen empfinden, oder auch nur im rechten Schulterblatte, da würde ohne Zweifel eine heimliche Leberentzündung, oder verborgene Verhärtung derselben angenommen werden müssen. Einem alten Hautausschlage oder einem Schenkelgeschwür mußte, um eine Cur drauf zu richten, theils eine Flechtenschärfe, theils ein Skrophelgift angedichtet werden, so wie einem langwierigen Gesichtsschmerze billigermaßen ein Krebsgift. Hatte man aber nun bald diesen, bald jenen, durch Vermuthung gebornen, innern Krankheitszustand nach den klinischen Büchern vergeblich durchcurirt, dann blieb, wenn auch die unbestimmter Weise für alles helfen sollenden mineralischen Bäder bereiset worden waren, nichts übrig, als die von dem weiland hochberühmten Kämpf ersonnenen Infarcten des Unterleibes und seine Verstopfungen in den feinsten Gefäßen dieses Theils anzunehmen, und mit dessen widersinnig gemischten Kräuterbrühen, zu Hunderten in die dik-

ken Gedärme eingespritzt, auf Kämpf's Seele hin, so weit zu quälen, bis er genug habe.

Da konnte es freilich, bei so leicht zu erträumenden Vermuthungen, dem Himmel sey Dank, nie an Curplänen fehlen, womit sich die Leidenstage des Kranken ausfüllen liefsen (denn Recepte giebt es ja die Fülle für alle Krankheitsnamen); so weit sein Beutel, seine Geduld, oder seine Lebensdauer zu reichen wollten.

„Doch, nein! wir können noch gelehrter und scharfsinniger zu Werke gehen, und die Uebel, wovon das Menschenkind befallen wird, in der Tiefe und Verborgtheit abstracter Lebensansichten aufsuchen und conjecturiren, ob hier die Arteriellität, die Venosität, oder die Nervosität, ob die Sensibilität, die Irritabilität oder die Reproduction an dem Mehr oder Weniger leide (denn die qualitativen unendlichen Verschiedenheiten, an denen diese drei Aeufserungen des Lebens leiden können und mögen, berühren wir geflissentlich nicht, um uns der Last des Erdenkens und Vermuthens nicht noch mehr auf den Hals zu laden); wir rathen blofs, ob diese drei (Lebensflächen) Dimensionen entweder deprimirt, oder zu hoch gespannt seyen. Leidet die erstre, zweite oder dritte Dimension, nach unserm Bedünken, an einer der beiden Arten des Zu - hoch oder Zu - niedrig, so können wir dagegen dreist manövriren, nach dem Schema der neuen chemiatischen Secte, die sich aussann, „dafs nur Stickstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff die „Seelen der Arzneien, d. i. das einzig Wirksame „und Heilbringende in ihnen seyen; dafs ferner Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff die Irritabilität, „die Sensibilität und das reproductive System, folglich (wenn die Prämissen richtig sind) das ganze

„Leben nach Gefallen regieren wird auf- und nieder-,
 „schrauben (potenzieren und depotenzieren), folglich
 „alle Krankheiten heilen könnten“ — Schade nur,
 daß sie noch uneins sind, ob die äufsern Einflüsse
 durch ihre Gleichheit oder ihren Gegensatz mit
 den Stoffen des Organism's wirken!“

Damit aber auch die Arzneien diese Stoffe, welche sie, so viel man sich erinnern kann, bisher nicht besaßen, nun auch wirklich bekämen, so wurden sie ihnen sämmtlich am Schreibepulte in den Feierabendstunden förmlich angedichtet, und in einer eigens dazu erschaffenen *Materia medica decretirt*, was jene Arzneisubstanz an Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff von nun an enthalten solle.

Läfst sich wohl die ärztliche Willkür weiter treiben, oder mit Menschenleben frevelhafter spielen?

Aber wie lange soll dies unverantwortliche Spiel mit Menschenleben noch dauern?

Soll etwa nach 2300jähriger Dauer dieses verbrecherischen Verfahrens, auch jetzt noch nicht, wo doch die ganze Menschheit auf dem Erdboden zu erwachen scheint, um mächtig nach ihren Rechten zu greifen, auch jetzt noch nicht der Tag der Erlösung für die leidende Menschheit anbrechen, welche bis daher von Krankheiten gequält, noch dazu mit vernunftlos gegen Krankheitstrugbilder gerichteten Arzneien ohne Zahl und Maafs gemartert ward nach der verwildertsten Phantasie auf ihre uralte Zunft stolzer Aerzte?

Soll das schädliche Gaukelspiel des Cur-Schlendrians auch jetzt noch fort dauern?

Sollen die Bitten des Kranken, die Erzählung seiner Leiden anzuhören, ohne ein Menschenherz zweckmäfsig auf sich aufmerksam zu machen, ungehört von Menschenbrüdern, in der Luft verhallen?

Oder sollten die so auffallend verschiednen Klagen und Beschwerden jedes einzelnen Kranken etwas anders, als seine eigenthümliche Krankheit bedeuten? Worauf sonst sollte diese deutliche Sprache der Natur, die in so sehr abweichenden Zufällen des Kranken in angemessenen Ausdrücken laut wird, worauf sonst sollte sie hindeuten, als dem theilnehmend aufmerksamen Arzte den Leidenszustand so kenntlich als möglich zu machen, um ihm so selbst die feinsten Abweichungen dieses Krankheitsfalles von jedem andern vernehmlich unterscheiden zu lassen?

Sollte die allgütige, auf unsre Erhaltung so allmächtig hinstrebende Natur durch ihre höchst weise, einfache und wunderbare Veranstaltung, den Kranken in den Stand zu setzen, seine so mannichfach abgeänderten Gefühle und krankhaften Thätigkeiten dem Beobachter durch Worte und Zeichen an den Tag zu legen, ihn so ganz vergeblich und zwecklos hiezu befähigt haben und nicht zur klaren Bezeichnung seines Leidenszustandes, der einzig möglichen, die sich denken läßt, wenn der Krankheitserkenner nicht irren sollte? Die Krankheit als Eigenschaft kann ja nicht selbst reden, sich nicht selbst erzählen; der daran leidende Kranke allein kann seine Krankheit aussprechen durch die mancherlei Zeichen seines Uebelbefindens, die Beschwerden, die er fühlt, die Zufälle, die er klagen kann, und das Veränderte, was an ihm durch die Sinne wahrzunehmen ist. Und dieß Alles will die Aferweisheit der gemeinen Aerzte kaum des Anhörens werth achten; es, selbst angehört, für unbedeutend, für empirisch und von der Natur als sehr ungelehrt ausgedrückt, ihren pathologischen Büchern nicht angemessen und deßhalb in ihren Kram nicht taugend ausgeben, dafür aber ein Figment ihres Schul-Aber-

witzes als Bild vom innern (nie erforschten) Zustande der Krankheit erdichten, dies lügenhafte pathologische Trugbild in ihrem Irrsinne an die Stelle treu und wahr durch die Natur gezeichneten, individuellen Zustandes des jedesmaligen Krankheitsfalles setzen, und gegen dies (durch den sogenannten praktischen Blick) erhaschte Traumbild der Phantasie die arzneilichen Waffen richten?

Und welche Waffen? In grossen Gaben Arzneien, das ist, wohl zu merken, kraftvolle Substanzen, welche, wo sie nicht helfen können, dem Kranken schaden müssen und wirklich schaden (da die eigne und einzige Natur aller Arzneien in der Welt in ihrer Fähigkeit besteht, mit dem lebenden, empfindlichen Körper in Berührung gebracht und eingenommen, ihn krankhaft umzustimmen, jede auf eine besondere Art), welche folglich den Kranken noch kränker machen müssen, wenn sie nicht auf das sorgfältigste, mit ihrer Eigenschaft auf den Krankheitszustand passend, zur gewissen Hülfe gewählt worden sind! Diese an sich schädlichen, oft sehr schädlichen (blofs im geeigneten Falle dienlichen), nach ihrer eigenthümlichen, wahren Wirkung ungekannten Substanzen werden so blindhin ergriffen, oder nach Geheifs des Lügenbuchs, *Materia medica* genannt, das ist mißgekannt und nach ihrer wahren, eigenthümlichen Wirkung ungekannt, wie aus dem Glücks- oder Unglücksrade gezogen, untereinander gemischt (wenn man das Gemisch nicht schon fertig aus dem Receptaschenbuche abschrieb), um den schon an sich leidenden Kranken mit diesem barbarischen Mischmasche voll ekelhaften Geruchs und Geschmacks (alle Stunden einen Eßlöffel voll!) noch ärger zu martern. Zu seinem Heile? O Gott! nein, zu seinem Nach-

theile. Ein so in allen Stunden höchst natur- und wahrheitwidriges Verfahren muß sichtbare Verschlimmerung seines Zustandes allgewöhnlich hervorbringen, Verschlimmerung, die dem unwissenden Kranken für Bösartigkeit der Krankheit ausgelegt wird. Armer, Unglücklicher! was sollen die nach Willkür der herrschenden Arzneyschule zusammengerafften, wie aus der Luft gegriffenen, am unpassenden Orte so kräftig schädlichen Substanzen anders thun, als Böses schlimmer machen?

Und in diesem menschenverderblichen Sinne wollte man fortfahren, der zur deutlichen Kunde gekommenen, laut erschollenen Wahrheit zum Trotze fortfahren, weil's bisher, seit undenklichen Zeiten, so eingeführt sey, die leidenden Menschen auf diese unverständige Weise für ihr baares Geld methodice zu quälen? zu ihrem Schaden!

Welches Menschenherz, was auch nur noch den kleinsten Funken von Gotteswarnung im Busen fühlt, möchte vor diesem Greuel nicht erbeben?

Vergebens, vergebens suchst du die laut werdende, fürchterliche Stimme des unbestechlichen Richters im Gewissen, das heilige Gottesgericht in deiner linken Brust durch die erbärmliche Ausflucht, daß es die Uebrigen auch so machen, und es seit undenklichen Zeiten nun einmal so eingeführt sey, zu beschwichtigen, und durch atheistischen Scherz, wilde Lüste und Vernunft benebelnde Becher voll geistiger Getränke zu übertäuben. Der Heilige, der Allmächtige lebt, und mit ihm seine ewig unveränderliche Gerechtigkeit!

*

•

*

Da die innern Vorgänge und Verrichtungen im lebenden menschlichen Organism nicht angeschaut, und so lange wir nur Menschen und nicht Gott selbst sind, von uns weder im gesunden, noch im kranken Zustande innig erkannt werden können, und eben deshalb jeder Schluss vom Aeufsern auf's Innere trüglich ist, die Krankheits-Erkenntnifs auch weder ein metaphysisches Problem seyn kann, noch in der Phantasie erträumt werden darf, sondern reine Erfahrungssache der Sinne ist, indem die Krankheit, als Erscheinung, blofs durch Beobachtung wahrgenommen werden kann; so sieht jeder Unbefangene leicht, dafs, da die sorgfältige Beobachtung jeden Krankheitsfall in der Natur*) verschieden findet, kein aus der menschlichen Pathologie, die die Krankheiten als sich gleichbleibend erdichtet, entlehnter Name den in der Wirklichkeit so abweichenden Krankheitszuständen angeheftet werden darf, und dafs es überhaupt fast keine hypothetische Vorstellung geben kann, die wir uns von irgend einer Krankheit machen möchten, welche nicht eingebildet, trüglich und unwahr wäre.

Die Krankheiten sind nichts Andres, als Aenderungen des gesunden, regelmässigen Befindens, und da diese Aenderung blofs in Entstehung von mancherlei Zufällen, krankhaften Beschwerden und durch die Sinne wahrnehmbaren Abweichungen vom vorigen gesunden Zustande besteht, indem nach Hinwegräumung aller dieser Zufälle und Beschwerden nichts als Gesundheit übrig bleiben kann, so kann es auch für den Arzt keine andre, wahre Ansicht der Krankheiten, um das Cur-Object und was an ihnen

*) Die Krankheiten, die von festständigem Miasm oder stets gleicher Ursache erzeugt werden, ausgenommen.

zu heilen sey, ausfindig zu machen, geben, als die sinnliche Wahrnehmung der am Kranken zu bemerkenden Befindens-Veränderungen.

Der redliche Arzt also, dessen Gewissen sich scheut, leichtsinnigen Blicks sich von dem zu heilenden Uebel ein Trugbild zu erdichten, oder es bequem für eine in der Pathologie schon bereit stehende Form auszugeben, dem es mit einem Worte wirklich Ernst ist, die gegenwärtige Krankheit in ihrer wahren Eigenthümlichkeit zu erspähen, um seinen Kranken mit Gewisheit herstellen zu können, wird ihn genau mit allen Sinnen beobachten, sich alle seine Leiden und Zufälle vom Kranken selbst und den Angehörigen vollständig erzählen lassen und es schriftlich verzeichnen, ohne etwas weder dazu, noch davon zu thun; dann hat er ein treues, ächtes Bild von der Krankheit, und mit demselben eine genaue Kenntnifs alles dessen, was an ihr zu Heilendes und Hinwegzunehmendes ist; er hat eine wahre Kenntnifs von seiner Krankheit.

Da nun Krankheiten nichts, als Aenderungen des gesunden, regelmässigen Befindens seyn können, und jede Umänderung eines gesunden Menschenbefindens Krankheit ist; so kann auch Heilung nichts Anderes, als Umänderung des regelwidrigen Befindens zum regelmässigen und gesunden seyn.

Wenn also, wie Niemand leugnen kann, Arzneien die Mittel zur Heilung der Krankheiten sind, so werden sie auch die Kraft haben müssen, das Befinden des Menschen umzuändern.

Indem es nun keine Umänderung des gesunden Befindens geben kann, als die, daß der Gesunde krank werde, so müssen auch die Arzneien, weil sie die Kraft zu heilen, folglich das Befinden des Menschen, also auch des gesunden Menschen, um-

zuändern besitzen, bei ihrer Einwirkung auf den Gesunden, mancherlei Zufälle, krankhafte Beschwerden und Abweichungen vom gesunden Zustande hervorbringen.

Vorausgesetzt nun, was gleichfalls Niemand leugnen kann, daß beim Heilen das Hauptgeschäft des Arztes im Vorkennen derjenigen Arznei besteht, welche mit möglichster Gewißheit die Heilung erwarten läßt, so muß er, da Heilung durch Arzneien bloß durch Befindensveränderung erfolgt, hauptsächlich vorauswissen, was die einzelnen Arzneien im Befinden des Menschen ändern können, ehe er eine derselben zum Eingeben wählt, wenn er sich nicht einer verbrecherischen Unbesonnenheit und eines unverzeihlichen Angriffs auf Menschenleben schuldig machen will; — denn wenn jede kräftige Arznei schon Gesunde krank macht, so muß ungekannt gewählte, folglich unpassende Arznei den Kranken nothwendig kränker machen, als er war.

Das eifrigste Streben eines der Hülfe in Krankheiten sich Widmenden (eines Arztes) muß daher vor allen Dingen auf die Vorkenntniß derjenigen Eigenschaften und Wirkungen der Arzneien gerichtet seyn, mittels deren er die Heilung oder Besserung der einzelnen Krankheitsfälle mit möglichster Gewißheit vollführen könne, das ist, er muß, ehe er das Arztgeschäft beginnt, sich vorher genau unterrichtet haben, welche besondre Befindensveränderungen im Menschen die einzelnen Arzneien bewirken, um in jedem Krankheitsfalle die zur Heilung angemessenste Befindens - Veränderung erzeugende Arznei wählen zu können.

Nun ist es unmöglich, daß auf irgend eine Weise in der Welt die Menschenbefindens - Veränderungen, welche Arzneien zeigen könnten, reiner,

gewisser und vollständiger erkannt und wahrgenommen werden könnten, als bei Einwirkung der Arzneien auf gesunde Menschen; ja es läßt sich nicht einmal ein Weg denken, auf welchem es, aufser diesem, möglich wäre, auch nur etwas wenig Deutliches von den wahren Veränderungen in Erfahrung zu bringen, die sie im Befinden des Menschen erzeugen möchten. Denn was sie auf chemische Gegenwirkungsmittel äußern, legt blofs chemische Eigenschaften, ohne Bedeutung für den lebenden Organism der Menschen, an den Tag. Was sie Thieren eingegeben, in diesen für Veränderungen erregen, lehrt blofs, was sie in diesen, jedes besondrer Natur gemäß, zu verändern vermögen, nicht aber, was sie auf den ganz verschieden organisirten, und mit einem sehr abweichenden Geistes- und Empfindungsvermögen ausgestatteten Menschen wirken würden. Selbst in Menschenkrankheiten eingegeben, um hier etwa ihre Wirkungen zu erfahren, können die Symptome, welche die Arzneien da eigenthümlich und allein hervorbrächten, nie deutlich in dem Gewühle der schon vorhandnen Krankheitssymptome erkannt, nie rein ausgeschieden werden, so daß man erführe, welche von den entstandnen Veränderungen der Arznei, oder welche der Krankheit zuzuschreiben wären. Daher kein Wort von der Erkenntniß der wahren, reinen Wirkungen der einzelnen Arzneien aus der gewöhnlichen *Materia medica*, die ihre Fabeln von den Tugenden der Drogen aus dem verwirrten Gebrauche gemischter Arzneien in Krankheiten zusammenraffte, von denen man oft nicht viel mehr Beschreibung, als den ihnen ange-dichteten pathologischen Namen liest.

Blofs der einfache Naturweg bleibt uns übrig, um deutlich, rein und mit Gewifsheit die Kräfte der

Arzneien auf den Menschen, das ist, die Veränderungen zu erfahren, die sie in seinem Befinden hervorbringen, — der einzig ächte und einfache Naturweg: dafs wir die Arzneien gesunden Menschen eingeben, welche aufmerksam genug sind, an sich wahrzunehmen, was jede einzelne Arznei besonderes Krankhaftes und Verändertes an und in ihnen hervorbringe, und dafs wir diese davon entstandnen Beschwerden, Symptome und Abänderungen ihres Körper- und Geisteszustandes sorgfältig aufzeichnen, als die von dieser Arznei eigenthümlich fortan zu erwartenden Menschenbefindens-Veränderungen, indem während der Wirkungsdauer einer Arznei (wenn grofse Gemüthsstörungen und andre schädliche Einwirkungen von aussen unterbleiben) keine Beschwerde in einem Gesunden entstehen kann, die nicht von der Arznei herrühre, da blofs sie zu dieser Zeit sein Befinden beherrscht.

Von möglichst vielen, einzelnen Arzneien mufs der Arzt die möglich vollständigste Kenntniß der durch sie an gesunden Körpern rein hervorgebrachten Befindens-Veränderungen vor sich haben, ehe er es wagt, das Wichtigste aller Geschäfte zu unternehmen, einem Kranken, einem unsre heiligste Helferpflicht in Anspruch nehmenden, unser ganzes Mitleid und allen unsern Eifer zu seiner Rettung auffordernden, leidenden Menschenbruder für seine Krankheit Arzneien einzugeben, diese, am unpassenden Orte verordnet, so schädlichen, nicht selten Leben in Gefahr setzenden, fürchterlichen Substanzen.

Einzig so verfährt der redliche Arzt in der bedenklichsten Gewissenssache, die es nur geben kann, in Erwerbung der Kenntniß der reinen Wirkungen der Arzneien und in Ausspähung des ihm zum Heilen

übertragenen Krankheitsfalles nach dem deutlichen Fingerzeige und den lauten Forderungen der Natur, und verfährt auf diesem Wege einzig naturgemäß und gewissenhaft; gesetzt, er wüßte auch noch nicht, welche durch Arzneien im Gesunden künstlich erregten krankhaften Symptome die Natur zur Tilgung gegebner Symptome in natürlichen Krankheiten bestimmt habe.

Diese Aufgabe kann ihm wiederum weder speculative, apriorische Ergrübelung, noch Träumerei der Phantasie — nein! auch diese kann ihm bloß Versuch, Beobachtung und Erfahrung lösen.

Da zeigt nun nicht etwa eine einzelne Erfahrung, nein, alle sorgfältig angestellten Versuche, Beobachtungen lehren es bis zur Ueberzeugung (jeden Vernünftigen, der sich überzeugen will), daß bloß diejenige unter den so auf ihre reinen Wirkungen ausgeprüften Arzneien einen gegebenen Krankheitsfall schnell, leicht und dauerhaft in Gesundheit verwandelt, welche in gesunden Menschen ähnliche Krankheitszustände selbst und eigenthümlich erzeugen kann, ja, daß eine solche ihn nie ungeheilt läßt. An die Stelle der natürlichen Krankheit tritt im Organism die künstliche, etwas stärkere Arzneikrankheit, welche, nun allein das Leben beschäftigend, wegen der Kleinheit der Gabe schnell wieder in ihrer Wirkungsdauer verlöscht, und den Körper ohne Krankheit, das ist, gesund und (homöopathisch) geheilt zurückläßt.

Zeigt uns dann die wohlthätige Natur in der homöopathischen Heilkunst den einzig sichern und untrüglichen Weg, auf welchem wir die Gesammtheit der Zufälle eines Kranken, das ist, seinen ganzen Leidenszustand von Grund aus leicht und dauerhaft

hinwegzunehmen*), und ihn so nach Wunsche gesund zu machen vermögen, zeigen uns alle auf diese Art sorgfältig geführte Curen die unfehlbarsten Heilungen; wer könnte wohl noch so verkehrt seyn, und so sehr sein eignes und der Menschheit Bestes vernachlässigen und diesen Weg der Wahrheit und Natur nicht gehen wollen, sondern die nicht zu vertheidigenden, alten, erdichteten Krankheitsphantasmen und Curmethoden beibehalten zum Verderben der Kranken?

Ich weiß wohl, daß zu Geistesgebrechen gediehene Vorurtheile, die uns schon des grauen Alterthums wegen heilig geworden sind, Heldenmuth erfordern, um sie an uns selbst zu heilen, und daß eine nicht gemeine Stärke des Geistes dazu gehört, um alle Thorheiten, die unsrer jugendlichen Empfänglichkeit als Orakelsprüche eingepredigt worden waren, aus unserm Gedächtnisse zu vertilgen und gegen neue Wahrheit zu vertauschen.

Doch der Eichenkranz, den uns ein schönes Bewusstseyn darreicht, belohnt solche Selbst-Ueberwindungen tausendfach!

Sieh! werden denn alte, uralte Unwahrheiten zu etwas Besserm — etwa zur Wahrheit — durch ihr bemoofstes Alterthum? Hat denn die Wahrheit, selbst wenn sie erst vor einer Stunde gefunden worden wäre, nicht ihre Ewigkeit in sich? Wird sie etwa durch die Neuheit ihrer Entdeckung zur Unwahrheit? Oder wo giebt es eine Entdeckung oder eine Wahrheit, die nicht anfänglich auch neu gewesen wäre?

*) Nach Hinwegnahme aller seiner Beschwerden, Zufälle und krankhaften Befindensveränderungen kann da wohl etwas Andres übrig bleiben, als ein gesunder Mensch?

II.

Der ärztliche Beobachter.

(Ein Bruchstück.)

Die Beobachtung des Heilkünstlers setzt eine, bei gemeinen Aerzten auch nicht in mittelmäßigem Grade anzutreffende Fähigkeit und Uebung voraus, die Erscheinungen bei den natürlichen Krankheiten sowohl, als bei den durch Arzneien in ihrer Prüfung am gesunden Körper künstlich erregten Krankheitszuständen genau und treffend wahrzunehmen und mit den passendsten, natürlichen Ausdrücken zu bezeichnen.

Um das an Kranken zu Beobachtende genau wahrzunehmen, muß man alle seine Gedanken darauf richten, sich gleichsam aus sich selbst setzen, und sich, so zu sagen, an den Gegenstand mit aller Fassungskraft anheften, damit uns nichts entgehe, was wirklich da ist, zur Sache gehört und durch jeden offenen Sinn empfangen werden kann.

Da muß die dichterische Einbildungskraft, der gaukelnde Witz und die Vermuthung einstweilen verstummen, und alles Vernünfteln, Deuteln und Erklärenwollen muß unterdrückt bleiben. Der Beobachter ist bloß da, um die Erscheinung und den Vorgang aufzufassen; seine Aufmerksamkeit allein muß wachen, daß ihm von der Gegenwart nicht nur

nichts entschlüpfe, sondern dafs auch das Wahrgenommene so richtig verstanden werde, als es wirklich ist.

Diese Fähigkeit, genau zu beobachten, ist wohl nie ganz angeerbt; sie mufs gröfstentheils durch Uebung erlangt, durch Läuterung und Berichtigung der Sinne, das ist, durch strenge Kritik unsrer schnell gefafsten Ansichten der Aussendinge vervollkommnet, und die dabei nöthige Kälte, Ruhe und Festigkeit im Urtheile mufs unter steter Aufsicht eines Mißtrauens in unsre Fassungskraft gehalten werden.

Die hohe Wichtigkeit dieses unsers Gegenstandes mufs Leib und Seele auf die Beobachtung hinrichten und eine vielfach geübte Geduld, von Kraft des Willens gestützt, mufs uns in dieser Richtung bis zur Vollendung der Beobachtung erhalten.

Uns zu dieser Fähigkeit zu erziehen, dient Vertrautheit mit den besten Schriften der Griechen und Römer, um die Geradheit im Denken und Empfinden, so wie die Angemessenheit und reine Einfachheit im Ausdrucke unsrer Empfindungen zu erlangen; es dient hierzu die nachahmende Zeichenkunst, welche unser Auge, und somit auch die übrigen Sinne, schärft und übt, die Gegenstände wahr aufzufassen, und das sinnlich Aufgefafste richtig und rein und ohne Zusatz der Phantasie darstellen lehrt, so wie die Mathematik uns die nöthige Strenge im Urtheile verschafft.

So ausgerüstet wird der ärztliche Beobachter seinen Zweck nicht verfehlen, besonders wenn ihm zugleich die erhabne Würde seiner Bestimmung — als Stellvertreter des allgütigen Vaters und Erhalters, seinen lieben Menschen in schaffender Erneuerung ihres durch Krankheit zerrütteten Daseyns zu dienen — unablässig vor Augen schwebt. Er weiß, dafs Be-

obachtungen arzneilicher Gegenstände in lauterer und heiliger Gemüthsstimmung, wie vor den Augen des allsehenden Gottes, des Richters unsrer Gedanken, verfasst und mit redlicher Zustimmung eines zarten Gewissens niedergeschrieben werden müssen, um sie der Welt mitzutheilen, in dem Bewusstseyn, daß keins unter allen irdischen Gütern eines angestregtern Eifers würdiger ist, als das Leben und die Gesundheit unsrer Nebenmenschen.

Die beste Gelegenheit, unsern Beobachtungssinn zu üben und zu vervollkommen, ist bei Versuchen mit Arzneien an uns selbst. Unter Vermeidung aller fremdartig arzneilichen Einflüsse und störender Gemüthseindrücke bei diesem wichtigen Geschäfte ist der Prüfer nach Einnahme der Arznei mit aller seiner Aufmerksamkeit auf alle an und in ihm vorgehenden Befindensveränderungen gespannt, um sie mit stets wachendem Gefühle und offenen Sinnen wahrzunehmen und treulich aufzuzeichnen.

Bei Fortsetzung dieser sorgfältigen Aufspürung aller in und an sich hervorgehenden Veränderungen erlangt der Beobachter die Fähigkeit, alle, auch noch so zusammengesetzte, Empfindungen, die er von der Versuchs-Arznei erfahren, und alle, auch die feinsten, Abänderungen seines Befindens wahrzunehmen, und den in ihm deutlich gewordenen Begriff davon in angemessenen, erschöpfenden Ausdrücken niederzuschreiben.

Hier allein ist es für den Anfänger möglich, rein, richtig und ungestört beobachten zu können, da er weiß, daß er sich selbst nicht täuschen wird, niemand ihm etwas Unwahres vorsagt, und er von sich selbst fühlet, siehet und merkt, was an und in ihm vorgehet. So genau wird er dann auch an Andern zu beobachten hierdurch geübt.

Bei diesen lautern und genauen Untersuchungen wird uns einleuchtend, daß alle bisherige Symptomatologie der gemeinen Arzneikunst nur ein oberflächliches Wesen war, und daß die Natur den Menschen in seinem Befinden und allen seinen Gefühlen und Thätigkeiten durch Krankheit oder Arznei so unendlich mannichfach und abweichend umzustimmen pflegt, daß ein einzelnes Wort oder ein allgemeiner Ausdruck zur Bezeichnung der oft so sehr zusammengesetzten krankhaften Gefühle und Symptome durchaus unzureichend sind, wenn wir wirklich, wahr und vollkommen, was Verändertes im Befinden angetroffen worden, darstellen wollen.

Noch kein Gesichtszeichner (Porträtmahler) ist so nachlässig gewesen, daß er die bestimmte Eigenheit der Gesichtszüge der treffend darzustellenden Person unbeachtet gelassen oder es für hinlänglich gehalten hätte, bloß so im Allgemeinen ein Paar rundlichte Oeffnungen, wie Augen, unter der Stirne anzubringen, dazwischen etwas länglicht Herablaufendes, wie eine Nase, immer von gleicher Gestalt herunterzuführen, und unter dieser querüber einen Spalt anzubringen, der den Mund bei diesem, wie bei allen andern Gesichtern bedeuten sollte; kein Zeichner, sage ich, ist so fabrikmäßig und leichtsinnig mit Zeichnung der Gesichter der Menschen umgegangen, kein Naturbeobachter in Beschreibung irgend eines Naturerzeugnisses, kein Zoolog, kein Botaniker, kein Mineralog.

Nur die Semiologie der gemeinen Medicin ging fast auf diese Art zu Werke, wenn sie die Krankheitserscheinungen beschreibt. Da werden die so unendlich von einander abweichenden Empfindungen und die namenlos verschiedenen Beschwerden der mancherlei Kranken so wenig durch Sprache und

Schrift nach ihren Abweichungen und Verschiedenheiten, nach ihren Eigenthümlichkeiten, nach der Zusammengesetztheit der Schmerzen aus mehren Arten von Gefühlen, ihren Abstufungen und Schattirungen, so wenig durch genaue, vollständige Beschreibung ausgedrückt, daß man alle diese unendlich mannichfachen Leiden nur in den wenigen kahlen, nichts sagenden, allgemeinen Worten hingeworfen sieht, wie: Schweiß, Hitze, Fieber, Kopfschmerz, Halsweh, Bräue, Engbrüstigkeit, Husten, Brustbeschwerde, Seitenstechen, Bauchweh, Mangel an Appetit, üble Verdauung, Verdauungsbeschwerden, Rückenschmerz, Hüftweh, Hämorrhoidal-Beschwerden, Harnbeschwerden, Gliederschmerz (nach Belieben bald gichtisch, bald rheumatisch genannt), Hautausschlag, Krämpfe, Convulsionen u. s. w. — mit so flachen Ausdrücken, sage ich, werden die unzählig verschiedenen Leiden der Kranken in den sogenannten Beobachtungen abgefertigt, daß (— ein oder das andre große, auffallende Symptom in diesem oder jenem Krankheitsfalle etwa abgerechnet —) fast jede angeblich beschriebne Krankheit der andern wie ein Daus ähnlich sieht, ähnlich wie die Bildlein des Mahler-Sudlers einander gleichen an Flachheit und Charakterlosigkeit.

So oberflächlich und nachlässig kann das wichtigste aller irdischen Geschäfte, die Beobachtung der Kranken und der unendlichen Verschiedenheiten ihres abgearteten Befindens nur von Menschenverächtern getrieben werden, denen es weder darum zu thun ist, die Krankheitszustände nach ihrer Eigenthümlichkeit zu